Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

7. Jahrgang · Nr. 3 · Berlin, den 27. Januar 1943 · Einzelpreis 25 Rpf u. Bestellg. · Erscheint vierzehntäglich

4

Lesehalle Feldpost

Gesichter in der Schlacht

Die erste Zigarette nach dem letzten Schuß.
(Siehe unseren Bildbericht im Innern des Heftes)
PK-Aufnahme: Kriegsberichter Hermann

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0021

gefördert durch
Baden-Württemberg

DIE WEHRMACHT UND DER 30. JANUAR

Als der Große Kurfürst aus der geographischen Lage Brandenburgs und aus der geschichtlichen Lage seiner Staaten in ihrem Verhältnis zu dem zerfallenden Reich seine Schlüsse zog und seinen Entschluß faßte, sich mit Waffengewalt zu behaupten, war das eine revolutionäre Handlung.

Als der Vater Friedrichs des Großen seine Armee schuf, ihr aus dem Adel ein Offizierkorps gab und dem Staat durch das Beamtentum einen Rückhalt schenkte, nahm er zwar Überlieferungen des Großen Kurfürsten auf, aber seine Handlungsweise wirkte auf die Zeitgenossen völlig revolutionär.

Als das preußische Volk, von seinen Denkern und Generalen geführt, sich bewaffnete und gegen Napoleon zusammenstand, geschah das in Formen, die nicht minder revolutionär waren; sie hätten sonst nicht jenen Widerstand hervorgerufen, den wir die Reaktion nennen.

Und dabei war von dem größten Preußen, Friederich, noch nicht einmal die Rede — weil gar nicht erst gesagt zu werden braucht, in welchem Maß sein Sein und daneben sein Lassen und sein Tun revolutionär waren.

Mit anderen Worten: Wenn wir das Preußentum eine lange Zeit hindurch immer nur von der Seite der Tradition aus gesehen haben, der Stetigkeit und der Festigkeit, so wird damit gewiß ein wesenhafter Zug dieses geschichtlichen Phänomens getroffen. Aber das Preußentum hat sich in Ausharren und Beharren allein nicht erfüllt, es war in seinen Methoden immer wieder revolutionär. Wer behauptete, es sei konservativ und sonst nichts, der ginge an der geschichtlichen Wirklichkeit vorbei; und wer behaupten wollte, es sei revolutionär und sonst nichts, wohl ebenso. Beide Kräfte tragen es, und es kommt immer darauf an, daß zur rechten Stunde die notwendige von diesen Kräften angerufen wird.

Mit dieser Voraussetzung ist aber schon umschrieben, was der 30. Januar 1933 für die deutsche, die großdeutsche Wehrmacht bedeutet. Eine stille, beharrende Kraft hatte durch den Zusammenbruch hindurch unbeirrt einen Keim und Kern der Zukunft gerettet. Es wären die Männer, die wußten, daß das Preußische vor jedem Gewehrgriff und Schuß zunächst einmal eine Anschauung von der Welt war, eine Einsicht in die Welt: die bittere und harte Erkenntnis, daß das Leben unbarmherzig und oft grausam ist, daß es die Blütenträume vom ewigen Frieden nicht reifen läßt und daß es uns außerdem immer wieder zwingt, unsern Mann zu stehen.

Aus diesem Geist heraus knüpften sie an die scheinbar zusammengebrochenen Traditionen an; sie schlossen aus der Erkenntnis heraus, daß jede Waffe die Verteidigungswaffe, jede Verteidigungswaffe die Angriffswaffe heraufruft, umwälzende Ergebnisse keineswegs aus. Aber was geschah, geschah, um eine Tradition zu hüten. Vom 30. Januar 1933 an kamen alle diese vorbereitenden Geschehnisse unter ein anderes Vorzeichen ...

Wenn man die Geschichte einer Landschaft vergleichen will, die heranrollt und wieder verschwindet, so war auf dem Weg des deutschen Volkes an diesem Tag eine Wasserscheide erreicht. Langsam, sehr langsam war man hinaufgestiegen — und nun flossen plötzlich alle Wasser nach der anderen Seite.

Mit Adolf Hitler trat ein Mann an die Spitze des Volkes, der bei aller Würdigung der beharrenden und bestätigenden Kräfte die revolutionären Gewalten, die im Volke schliefen, heraufrief und in die rechte Bahn lenkte — wie in den anderen Bezirken des völkischen und staatlichen Lebens, so auch in der Wehrmacht.

Er wußte, daß eine Weltstunde heranstieg, in der es mit den konservativen Kräften allein (das Wort im höchsten Sinne verstanden) nicht getan war; und dabei konnte sich seine Revolution getrost darauf berufen, daß sie aus sehr alten, oft bestätigten Bezirken zu verstehen war — aus denen des alten, des ältesten Preußentums der vorfriderizianischen und friderizianischen Zeit ebensogut wie aus der Volkserhebung der Befreiungskriege.

Was Adolf Hitler aus dem Geist des verjüngten Volkes für die Wehrmacht getan hat, das muß eines Tages die Geschichtsschreibung erzählen; wir wissen es ja nur bruchstückhaft.

Der Reichsmarschall hat das während des Feldzuges in Frankreich einmal mitgeteilt, als der ganze Einsatz des Führers noch nicht einmal allen Augen sichtbar war. Hermann Göring wies damals darauf hin, daß ein Feldzug in unserer Zeit lange vorher in den Rüstungswerkstätten schon geplant werden muß, und daß sich Adolf Hitler die Führungsaufgaben schon in den Rüstungswerkstätten gestellt hat. Damals hatte der Krieg mit Sowjetrußland, der Krieg um die Stetigkeit des alten Europa, noch nicht begonnen, damals der Führer noch nicht mit der Hingabe seines Selbst den Ansturm der Sowjetrussen gegen die Linien der Deutschen und ihrer Verbündeten aufgehalten.

Aber das alles konnte nur deshalb für die Wehrmacht geschehen, weil der Mann, der mit revolutionärem Schwung den sorglich behüteten Keim und Kern sich entfalten ließ, seine nationale und sozialistische Idee vom Volksstaat mitbrachte und verwirklichte ... als ein großer Erzieher, der wie jeder gute Pädagoge seinen Zöglingen Vertrauen schenkt und sie dadurch leitet, auch wenn sie selbst erst noch dorthin gelangen müßten, wohin der überlegene Wille des Mentors sie haben will.

Die Wehrmacht als Funktion des Volkes; man kann das, ohne etwas Falsches zu sagen, als einen altpreußischen Gedanken fassen! Aber wie zwar bestimmte geschichtliche Entscheidungen immer wieder fallen und dennoch die gleiche Lage niemals wiederkehrt, so bringt auch die von Adolf Hitler geformte Wehrmacht Züge, die neu, die revolutionär sind. Am deutlichsten wird das, wenn man bedenkt, daß es sich in der Wehrmacht des verjüngten Volkes weder darum handelt, Preußen zu schützen noch Deutschland, sondern Großdeutschland — worunter wir die Einheit aller deutschblütigen Volksgenossen innerhalb und außerhalb der alten Landesgrenzen verstehen.

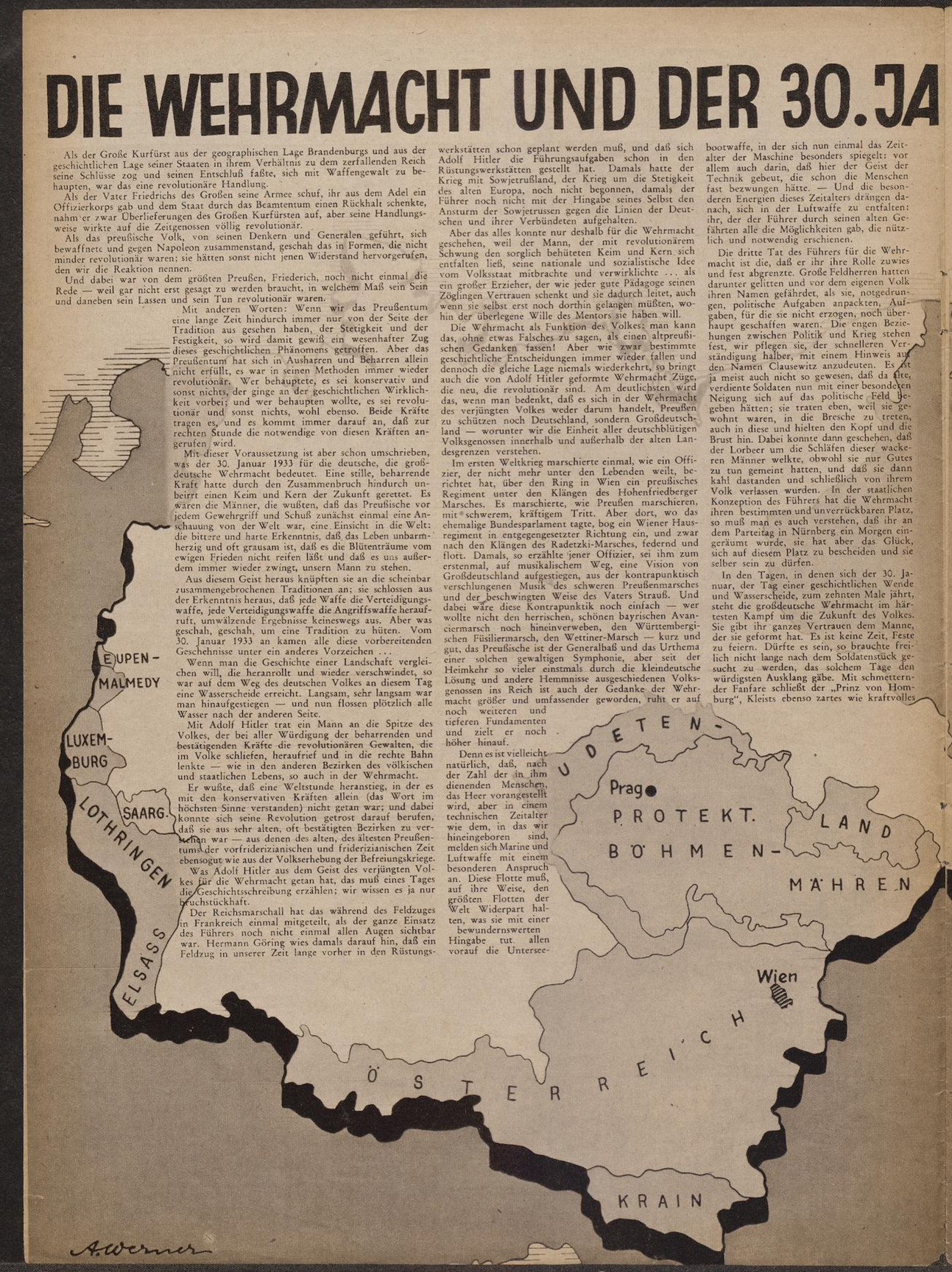
Im ersten Weltkrieg marschierte einmal, wie ein Offizier, der nicht mehr unter den Lebenden weilt, berichtet hat, über den Ring in Wien ein preußisches Regiment unter den Klängen des Hohenfriedberger Marsches. Es marschierte, wie Preußen marschieren, mit schwerem, kräftigem Tritt. Aber dort, wo das ehemalige Bundesparlament tagte, bog ein Wiener Hausregiment in entgegengesetzter Richtung ein, und zwar nach den Klängen des Radetzki-Marsches, federnd und flott. Damals, so erzählte jener Offizier, sei ihm zum erstenmal, auf musikalischem Weg, eine Vision von Großdeutschland aufgestiegen, aus der kontrapunktisch verschlungenen Musik des schweren Preußenmarsches und der beschwingten Weise des Vaters Strauß. Und dabei wäre diese Kontrapunktik noch einfach — wer wollte nicht den herrischen, schönen bayrischen Avanciermarsch noch hineinverweben, den Württembergischen Füsiliermarsch, den Wettiner-Marsch — kurz und gut, das Preußische ist der Generalbaß und das Urthema einer solchen gewaltigen Symphonie, aber seit der Heimkehr so vieler einstmals durch die kleindeutsche Lösung und andere Hemmnisse ausgeschiedenen Volksgenossen ins Reich ist auch der Gedanke der Wehrmacht größer und umfassender geworden, ruht er auf noch weiteren und tieferen Fundamenten und zielt er noch höher hinauf.

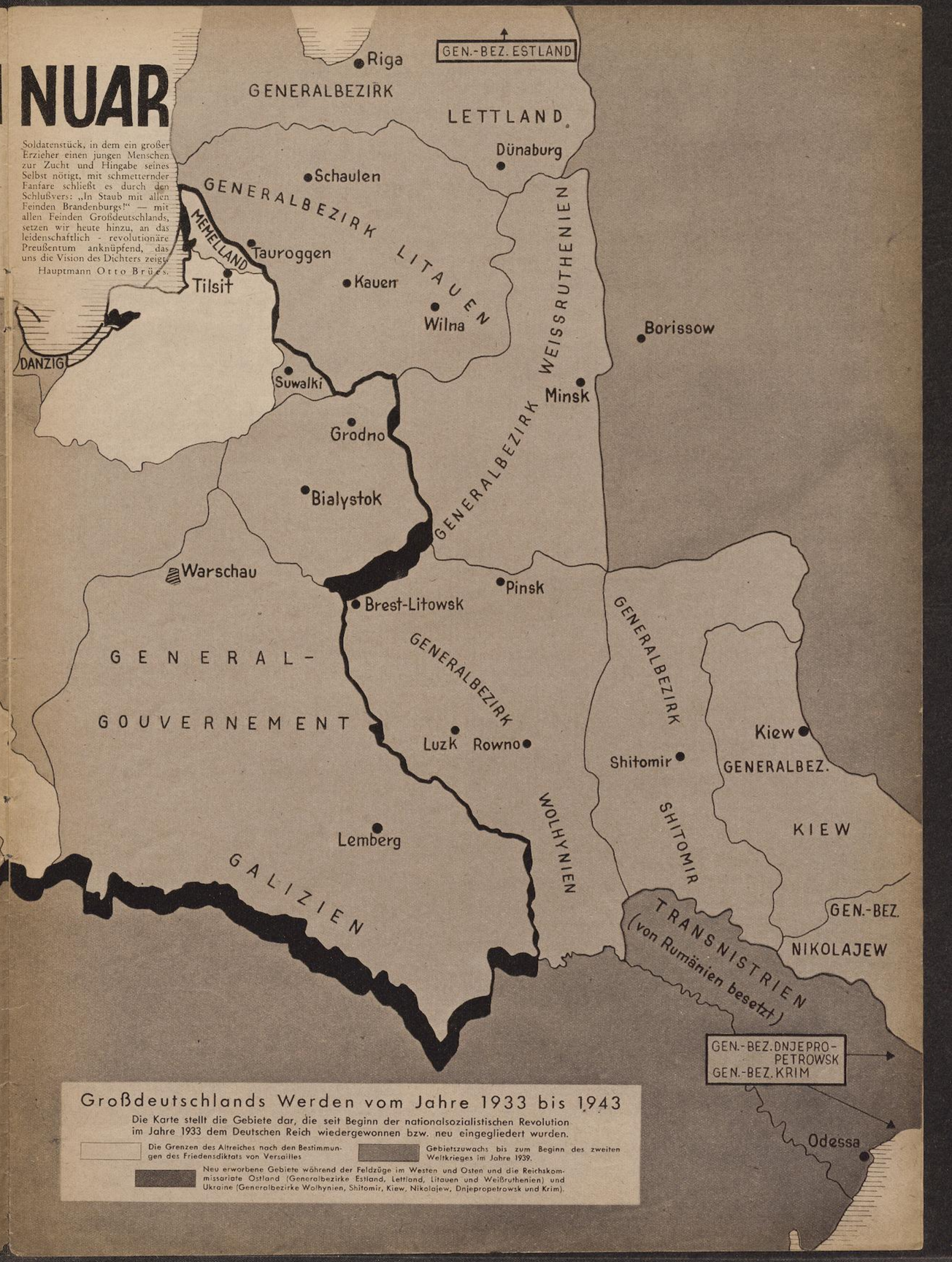
Denn es ist vielleicht natürlich, daß, nach der Zahl der in ihm dienenden Menschen, das Heer vorangestellt wird, aber in einem technischen Zeitalter wie dem, in das wir hineingeboren sind, melden sich Marine und Luftwaffe mit einem besonderen Anspruch an. Diese Flotte muß, auf ihre Weise, den größten Flotten der Welt Widerpart halten, was sie mit einer bewundernswerten Hingabe tut, allen voraus die Unterseebootwaffe, in der sich nun einmal das Zeitalter der Maschine besonders spiegelt: vor allem auch darin, daß hier der Geist der Technik gebeut, die schon die Menschen fast bezwungen hätte. — Und die besonderen Energien dieses Zeitalters drängen danach, sich in der Luftwaffe zu entfalten: ihr, der der Führer durch seinen alten Gefährten alle die Möglichkeiten gab, die nützlich und notwendig erschienen.

Die dritte Tat des Führers für die Wehrmacht ist die, daß er ihr ihre Rolle zuwies und fest abgrenzte. Große Feldherren hatten darunter gelitten und vor dem eigenen Volk ihren Namen gefährdet, als sie, notgedrungen, politische Aufgaben anpackten, Aufgaben, für die sie nicht erzogen, noch überhaupt geschaffen waren. Die engen Beziehungen zwischen Politik und Krieg stehen fest, wir pflegen sie, der schnelleren Verständigung halber, mit einem Hinweis auf den Namen Clausewitz anzudeuten. Es ist ja meist auch nicht so gewesen, daß da tüchtige, verdiente Soldaten nun mit einer besonderen Neigung sich auf das politische Feld begeben hätten; sie traten eben, weil sie gewohnt waren, in die Bresche zu treten, auch in diese und hielten den Kopf und die Brust hin. Dabei konnte dann geschehen, daß der Lorbeer um die Schläfen dieser wackeren Männer welkte, obwohl sie nur Gutes zu tun gemeint hatten, und daß sie dann kahl dastanden und schließlich von ihrem Volk verlassen wurden. In der staatlichen Konzeption des Führers hat die Wehrmacht ihren bestimmten und unverrückbaren Platz, so muß man es auch verstehen, daß ihr an dem Parteitag in Nürnberg ein Morgen eingeräumt wurde, sie hat aber das Glück, sich auf diesem Platz zu bescheiden und sie selber sein zu dürfen.

In den Tagen, in denen sich der 30. Januar, der Tag einer geschichtlichen Wende und Wasserscheide, zum zehnten Male jährt, steht die großdeutsche Wehrmacht im härtesten Kampf um die Zukunft des Volkes. Sie gibt ihr ganzes Vertrauen dem Manne, der sie geformt hat. Es ist keine Zeit, Feste zu feiern. Dürfte es sein, so brauchte freilich nicht lange nach dem Soldatenstück gesucht zu werden, das solchem Tage den würdigsten Ausklang gäbe. Mit schmetternder Fanfare schließt der „Prinz von Homburg", Kleists ebenso zartes wie kraftvolles Soldatenstück, in dem ein großer Erzieher einen jungen Menschen zur Zucht und Hingabe seines Selbst nötigt, mit schmetternder Fanfare schließt es durch den Schlußvers: „In Staub mit allen Feinden Brandenburgs!" — mit allen Feinden Großdeutschlands, setzen wir heute hinzu, an das leidenschaftlich-revolutionäre Preußentum anknüpfend, das uns die Vision des Dichters zeigt.

Hauptmann Otto Brües.





Großdeutschlands Werden vom Jahre 1933 bis 1943

Die Karte stellt die Gebiete dar, die seit Beginn der nationalsozialistischen Revolution im Jahre 1933 dem Deutschen Reich wiedergewonnen bzw. neu eingegliedert wurden.

Die Grenzen des Altreiches nach den Bestimmungen des Friedensdiktats von Versailles

Gebietszuwachs bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges im Jahre 1939.

Neu erworbene Gebiete während der Feldzüge im Westen und Osten und die Reichskommissariate Ostland (Generalbezirke Estland, Lettland, Litauen und Weißruthenien) und Ukraine (Generalbezirke Wolhynien, Shitomir, Kiew, Nikolajew, Dnjepropetrowsk und Krim).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0022

gefördert durch
Baden-Württemberg

Gesichter in der Schlacht

Immer und zu jeder Zeit der Geschichte ist es die größere Bereitschaft des deutschen Soldaten gewesen, die ihn alle Schwierigkeiten überwinden ließ. Mag der sowjetische Gegner mit der ganzen Wucht seiner schier unerschöpflichen Reserven an Menschen und Material gegen die deutschen Linien anrennen, er wird stets auf eine Schar Verschworener stoßen, deren Herzen und Hirne im Schmelztiegel der Schlacht mit einem unverletzlich stählernen Willen verschweißt wurden. Nirgends offenbart sich stärker der Triumph des Geistes über die Materie als in den schweren Abwehrschlachten des Ostens. Wer aber oftmals unter dem Feuerkegel der Front stand, dem zeichnet das Erlebte tiefe Runen in das Antlitz, die zu lesen und zu deuten die Bilder dieser Seiten versuchen wollen.

Wie winzig wurde beim Anrollen der stählernen Sowjetpanzer das eigene ich, wie bedeutungslos das Alltägliche. Schon oft in den vergangenen Wochen tat sich in gewaltiger Größe vor ihnen das Erkennen auf, daß es wieder einmal um Sein oder Nichtsein des Regiments, der Armee, letztlich des ganzen Volkes ging. Das gab ihnen die Kraft zum Aushalten in jedem Falle

Schweigend gehorchen Hunderttausende dem Befehl. Die entfesselten eisigen Elemente und der brutale stumpfe Vernichtungswillen des sowjetischen Gegners, dessen Massen aus den Eiswüsten des Ostens heranfluten, zerspellen wie Pfeile am Abwehrwillen der deutschen Front. Die Wucht ihrer Angriffe zerschlägt sich, fällt nieder in die weiche Tiefe der frosterstarrten Landschaft und versickert schließlich in der unfaßbaren östlichen Weite. In den Kampfpausen fallen die ermatteten Körper der Grenadiere zwischen die schützenden Grabenwände, um aus kurzer Ruhe neue Kraft zu schöpfen für neue Kämpfe

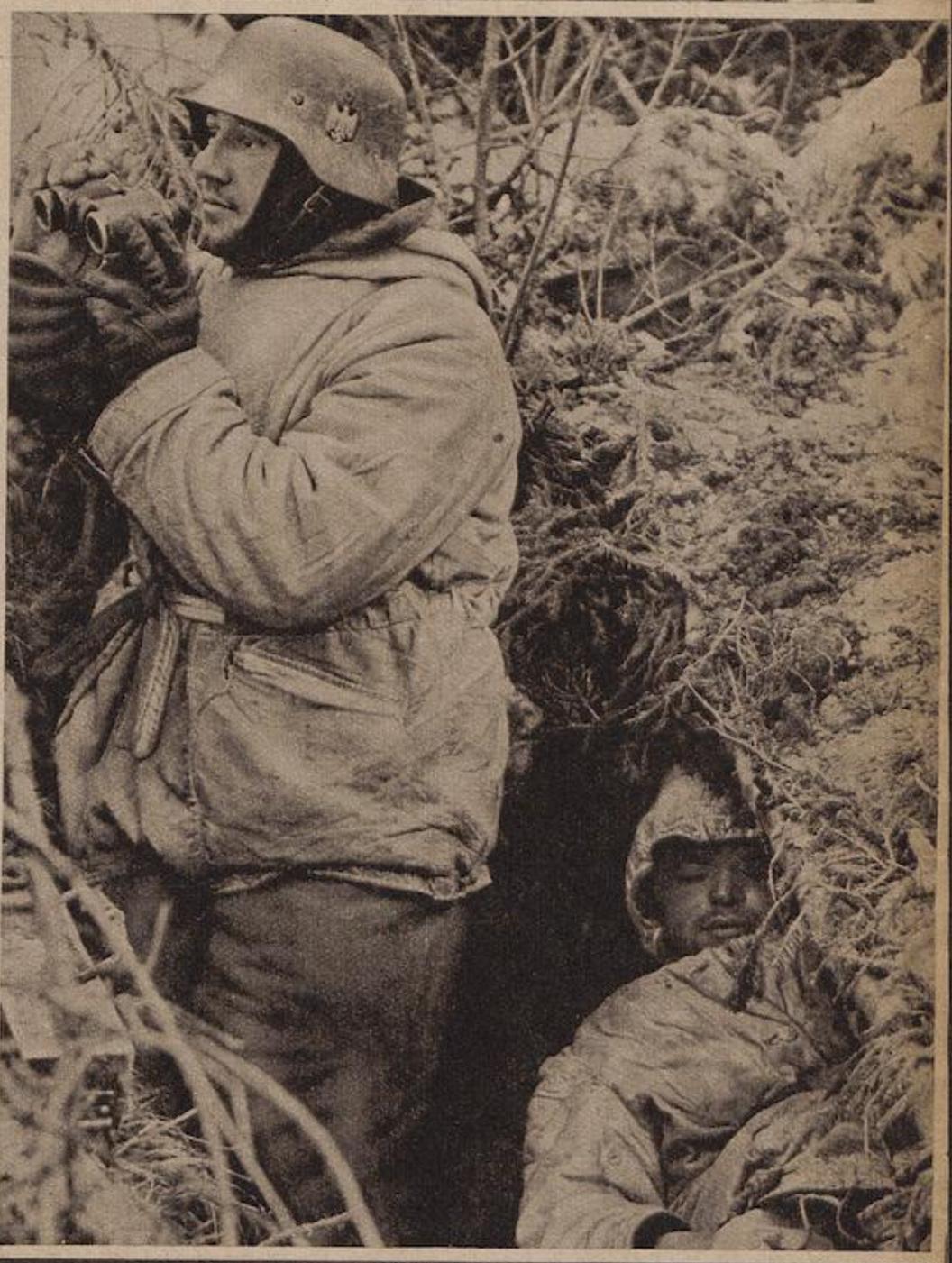
PK-Aufnahmen: KriegsberichterHermann und Sepp Jäger (1)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0023

gefördert durch
Baden-Württemberg

Überall da an allen Fronten, wo die letzten Entscheidungen fallen, werden sie von der unvergleichlichen deutschen Infanterie erzwungen. Auf den Gesichtern der Grenadiere und der MG-Schützen spiegelt sich Härte und höchste Forderung ihres Schicksals. Es sind Männer, die in den schweren Stunden der Schlacht einen Blick in die Unendlichkeit einer anderen Welt taten, deren dunkle Tore sich nun wieder leise vor ihnen geschlossen haben, nachdem die Schlacht verstummte



„Wenn einer von uns müde wird, der andere für ihn wacht." Die Kameradschaft der Front unterdrückt jede selbstsüchtige Regung, und während noch vereinzelte feindliche MG-Garben das verschneite Gelände abstreuen oder bisweilen ein Granateinschlag suchend das dämmerige Niemandsland abtastet, setzen sie ihr Leben ein, um den Kameraden in den Graben zu holen, den der Tod in der Schlacht streifte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0024

gefördert durch
Baden-Württemberg

Weiter so!

Die erste Tankerschlacht

Der Notschrei Eisenhowers, des amerikanischen „Generalissimus" in den französischen Kolonien Nordafrikas, zwang die englisch-amerikanische Kriegführung, einen Geleitzug, der nur aus Tankern bestand, einzusetzen, um den Ölhunger ihrer Besatzungstruppen in Algier und Tunis zu stillen. Sechzehn der so wertvoll gewordenen Tankschiffe traten gleichzeitig, als geschlossenes Geleit, den Weg über den Atlantik an, um den kostbaren Brennstoff für ihre Panzerkampfwagen, Flugzeuge und Kraftfahrzeuge nach Nordafrika zu bringen. Zahlreiche Zerstörer, Korvetten und Kanonenboote schützten Schiffe und Fracht vor den deutschen U-Booten, dem Schrecken der Meere. In weitem Abstand, in dauernder Zickzackfahrt von ihren Beschützern umkreist, fuhren die Schiffe durch das winterliche Meer. Noch tausend Seemeilen waren sie vom Bestimmungsort entfernt, da mußte der Kommodore auch dieses Geleitzuges einsehen, daß die deutschen U-Boote den weiten Seeraum des Atlantik so geschickt untereinander aufgeteilt haben, daß ihre Sperre nicht zu durchbrechen ist. Kaum hatte ein U-Boot einen Tanker dieses Geleits aufgespürt, da errang die geniale strategische Leitung der deutschen U-Boot-Fuhrung in Verbindung mit dem Schneid und dem Können der U-Boot-Besatzungen einen neuen großen Erfolg. Keines der sechzehn Tankschiffe blieb verschont. Es muß ein grausiges Schauspiel gewesen sein, die schwarzqualmenden Fackeln der getroffenen Tanker in der stürmischen Winternacht lodern zu sehen. Weithin ergoß sich das brennende Öl und bedeckte als prasselndes Flammenmeer die See. Kaum ein Mann der Besatzung wird sein Leben gerettet haben. Was nützt den Seemännern die Flucht in die Rettungsboote, wenn das brennende Öl über die Wellen der See hinweg den Booten nachläuft, sie einhüllt und die Flammen die Boote erfassen. Noch weniger Aussicht auf Rettung hat, wem es nicht gelungen ist, rechtzeitig auf Deck und in ein Boot zu kommen. An den Stellen der See, wo Benzintanker von Torpedos getroffen werden, explodiert der Tanker im Treffer, kein Trümmerfeld bleibt zurück. Wenn das Öl verbrannt ist, schwimmt noch eine Zeitlang schmieriger Ruß auf der See, bis auch der von den Wogen verschlungen ist. Die See setzt über die Gräber ihrer untergegangenen Schiffe keinen Gedenkstein.

Der deutsche Rundfunk verkündete am 10. Januar 1943:

> „Der Einsatz einer deutschen Unterseebootgruppe gegen einen von Trinidad nach Gibraltar laufenden Geleitzug führte zu einem vollen Erfolg. Der stark gesicherte Verband bestand ausschließlich aus großen Tankern, die Betriebsstoff nach Nordafrika überführen sollten. In hartnäckigen Kämpfen wurden dreizehn Tankschiffe mit zusammen 124 000 BRT versenkt und weitere drei Tanker torpediert. Der Verlust ihrer Ladung von 174 000 Tonnen Betriebsstoff trifft die Kriegführung der Engländer und Amerikaner schwer."

Am 13. Januar wurde bekanntgegeben, daß auch der Rest des Geleitzuges vernichtet ist.

In Deutschland war die Freude über den Kampferfolg groß. In den Feindländern aber verbreitete sich fassungslose Bestürzung, als es bekannt wurde, welch harten Schlag die deutsche U-Boot-Führung und die tapferen U-Boot-Männer den Feindmächten versetzt hatten. Nicht allein, daß der kostbare Ölvorrat für die Kriegführung in Französisch-Afrika verloren war, auch 141 000 BRT Tankerraum waren in das Massengrab der anglo-amerikanischen Schiffahrt gesunken. Man versteht den Notschrei englischer Zeitungen, daß ein Verlust der Schlacht auf den Meeren den Verlust des Krieges bedeutet, wenn man überlegt: Bei Ausbruch des Krieges verfügten England und USA über 919 eigene Tanker mit 6 066 300 BRT, 700 Tanker mit 5 100 000 BRT aus der Gesamttonnage des Feindes sind versenkt worden. Allein die bei der Versenkung in dieser letzten Tankerschlacht verlorengegangene Ölmenge entspricht dem Quantum, das England in einem Monat aus Amerika bezog.

Der Besitz von Tankern ist zu einer der entscheidenden Fragen in der Kriegführung unserer Feinde geworden. Sicherlich haben Amerika und England ihre Werften nicht nur zum Bau von Einheitsfrachtschiffen als ganz unzureichendem Ersatz für die stetig anwachsende Torpedierung ihrer Handelsschiffe eingesetzt, sondern auch zum Bau von Tankern. Ohne die Durchführung von Neu- und Ersatzbauten, gerade von Tankern, wäre der Krieg für sie auch längst verloren. Aber die vorhandenen Werften sind mit Reparaturarbeiten beschädigter Schiffe, mit dem Neubau der „Libertyschiffe" übervoll beschäftigt. Auch wenn der Schiffsbau-„Kayser" Amerikas in diesen Tagen propagandistisch den Bau von Tankern auf seinen „Blitzbauwerften" ankündigte, sind das eben nur Versprechungen, aber noch keine beladebereiten Tankschiffe. Die zur weiteren Vergrößerung des Schiffsbauprogramms erforderlichen Werften müßten nämlich auch erst gebaut werden. Werftbau aber kostet Zeit. Die Grundlage aller Werften ist die Helling, auf der das Schiff zusammengesetzt, die Maschinenanlagen eingebaut werden und auf der es schließlich vom Stapel läuft. Es hat in der ganzen Welt Aufsehen erregt, daß die Helling, von der das erste deutsche Nachkriegs-Panzerschiff „Deutschland" vom Stapel lief, in der Zeit von nur sechzehn Monaten erbaut werden konnte! So eine Kriegsschiffhelling benötigt rund 120 000 000 kg Baumaterial. Also 12 000 Güterwagen sind erforderlich, um das Baumaterial heranzuschaffen. Es sind dann aber wieder tausende Güterwagen voll Material für den Schiffbau nötig. Die besonderen Einrichtungen eines Tankers, wie die Schweißung der einzelnen Ölbunker, die Pumpanlagen und Rohrleitungen für Be- und Entladung, die Belüftungsanlagen, die möglichst feuersichere Abschottung des Maschinenraumes nach dem Laderaum zu, der Einbau der Schiffsmaschinenanlage im Heck des Schiffes, erfordern mehr Zeit und sind mit größeren Schwierigkeiten verbunden als der Bau einfacher Frachtschiffe. Um die in der Tankerschlacht vom 8. bis 10. Januar 1943 verlorengegangenen Tankschiffe zu ersetzen, müßten sechzehn Hellingen über ein Vierteljahr (bei kriegsmäßig beschleunigter Bauweise) eingesetzt werden. Es sind aber bereits mehr als 700 Tankschiffe versenkt!

Das Tankersterben im Atlantischen Ozean zwischen der Ostküste Amerikas, dem Nördlichen Eismeer und Kapstadt unter dem Zugriff der „grauen Wölfe der See" wirkt sich bereits in das private Leben der usamerikanischen Bürger aus. Am 18. Dezember wurde in den siebzehn amerikanischen Oststaaten die Benutzung von Privatautomobilen verboten. Roosevelt erklärte diese Maßnahme mit dem unabweisbaren Verlangen Eisenhowers nach Öl für die Truppen in Französisch-Nordafrika. Damals machte man der amerikanischen Bevölkerung die Hoffnung, daß die Knappheit an Benzin und Heizöl bald behoben sein würde. Diese Hoffnung ist trügerisch. Um diese Knappheit zu beheben, wären nämlich die versenkten Tanker nötig gewesen, die das Öl von den Häfen zu den Verbrauchsstätten bringen. Diese Tanker aber sind unter den Treffern deutscher Torpedos verlorengegangen.

Amerikas eigentliche Ölhäfen liegen im Golf von Mexiko. Diese sechzehn Tankschiffe aber, die tausend Seemeilen von ihrem Ziel torpediert wurden, sind offenbar in den Häfen der Atlantikküste befrachtet worden, denn diese Häfen liegen rund 1400 Seemeilen (über 2500 km) näher an Casablanca als die üblichen Ölhäfen. Diese Entfernung wollte man einsparen.

Im vergangenen Herbst hat Churchill einen eigenen Ausschuß zur Bekämpfung der U-Boot-Gefahr eingesetzt. Diesen Ausschuß leitet Cripps neben seinen anderen Kriegsaufgaben. Die Engländer meinen, daß es an diesem „Neben seinen anderen Aufgaben" liegt, daß der englische U-Boot-Ausschuß keine Erfolge in der Abwehr der deutschen U-Boote aufzuweisen hat, obwohl er im Jahre 1942 doch achtzehnmal tagte! Aber was nützt der Ausschuß, wenn die deutschen U-Boote Tanker um Tanker torpedieren und dem Ausschuß die Werften fehlen, sie neu zu bauen, weil die geschrumpfte Rohstoffwirtschaft nicht mehr in der Lage ist, die Baumaterialien in der erforderlichen Menge bereitzustellen. Der Rohstoffmangel wieder hat seine Ursache im Versenkungserfolg der deutschen U-Boote. Nach wie vor erleiden die anglo-amerikanischen Geleitzüge die Angriffe unserer U-Boote und die massenweise Versenkung ihrer Schiffe. Mit jeder Tonne Lade- oder Tankerraum, die in den Atlantik versinkt, rückt der deutsche Sieg näher und schwindet die englisch-amerikanische Kriegshoffnung. Die Grundlage der Weltherrschaft des Empire setzt die Seeherrschaft voraus. Den deutschen U-Booten aber ist es gelungen, diese Seeherrschaft zu erschüttern. Weltherrschaft aber kann sich nur durch Seeherrschaft bilden. Zur Seeherrschaft gehören Schiffe. Kriegsschiffe und Handelsschiffe. Wo sie den Dreierpaktmächten vor die Torpedo- oder Geschützrohre kommen, werden sie beschädigt oder versenkt.

Erst Schiffe machen die geographischen Entfernungen zu „ökonomischen" Entfernungen. Seefracht ist billiger als Landfracht, sie kostet nur etwa den siebenten Teil. So kam es, daß dank der ökonomischen Entfernung die neuseeländische Butter und der australische Weizen in England billiger waren als die einheimischen Produkte. Aber dieser Weizen blüht nicht mehr für England, denn die deutschen U-Boote haben schon zu viele Transportschiffe versenkt. Der Nachschub des unentbehrlichen Brennstoffes ist erschreckend gering geworden. Selbst Amerika mit seiner Jahresproduktion von 171 Millionen t Öl leidet im eigenen Lande Ölnot, weil die Transporttanker fehlen. Da zahlreiche amerikanische Betriebe für Ölheizung und Ölbetrieb eingerichtet sind, mußten sie deshalb stillgelegt werden. Ihre Umstellung auf Kohlenbetrieb ist ebenfalls aussichtslos, denn selbst wenn die Kohle vorhanden wäre, fehlten die Transportschiffe. Hier merkt Amerika, daß der Bumerang Krieg, den sein Präsident geworfen hat, auf das Land zurückfliegt und es selbst trifft. Sechzehn Tanker, die mit kriegsunentbehrlichem Öl auf dem Weg nach Casablanca von den deutschen U-Booten gefaßt wurden, sind vernichtet. Blitzgrell wurden ernste Kriegsprobleme beleuchtet.

Die geographische Entfernung Amerikas und Englands von ihren kämpfenden Fronten ist der schwächste Punkt ihrer Kriegführung, denn jedes Schiff, das ihre Fronten von der Heimatbasis aus mit dem erforderlichen Material versehen soll, muß den Ozean überqueren, muß durch die Sperre unserer U-Boote. Dank der überragenden strategischen und taktischen Führung, dank dem hohen Können und der Tapferkeit der U-Boot-Kommandanten und der -Besatzungen sind die Ozeane zur trennenden Kluft zwischen der feindlichen Versorgungsbasis und der kämpfenden Front geworden. Auf den ozeanischen Schiffswegen lauert der Tod durch die deutschen U-Boote. In Anerkennung ihrer Leistung telegraphierte der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine an den Befehlshaber der U-Boote:

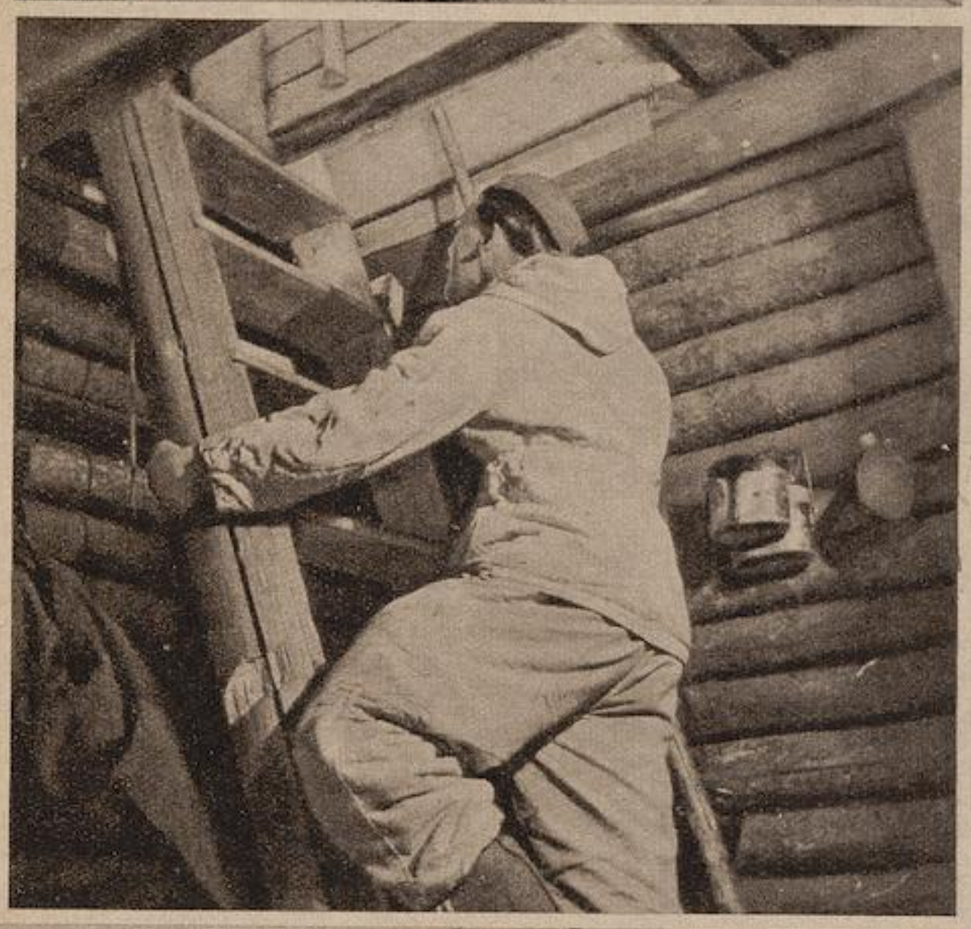
> „Die restlose Vernichtung des feindlichen Tankergeleitzuges im Seegebiet südlich der Azoren ist ein gemeinsamer glänzender Erfolg der planvollen Führung durch den Befehlshaber der U-Boote und des schneidigen Angriffs der U-Boot-Gruppe. Neben dem Tonnageerfolg steht die Vernichtung des feindlichen Brennstoffnachschubs, die sich für unsere Kameraden an der tunesischen Landfront als entlastend auswirken wird. Anerkennung und Glückwünsche dem BDU und der U-Boot-Gruppe. Weiter so!"

Dr. Paul Burkert.

Zeichnung: PK-Artart

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0025
gefördert durch Baden-Württemberg

WEHRTÜRME GEGEN OSTEN



Überall an der mittleren Ostfront, wo die Hauptkampflinie durch unübersichtliche Wälder verläuft, wurden bereits im Spätherbst statt der tiefer liegenden Gräben hohe Wehrtürme errichtet. Sie ragen feindwärts und . . . (links oben) beherrschen von ihren Plattformen aus durch bessere Übersicht und freieres Schußfeld das Gelände weithin. — Links: Zwischen Erdboden und Plattform befinden sich die Wohnräume der Besatzungen. Mit ihren zwei Meter starken Wänden aus dicken Balken und Erde bieten sie jeweils sechs Mann Unterkunft und Schutz vor Feindbeschuß. — Unten: Je nach der Beschaffenheit des Geländes, in Abständen von hundert Meter, stehen die wie mittelalterliche Bauwerke anmutenden Wachtürme da

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Götze (H. H.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0026

gefördert durch
Baden-Württemberg

Der Kommandeur

VON KRIEGSBERICHTER CLEMENS LAAR

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Irgendwo im Osten Winter 1941/42. Tag und Nacht steht bei bis zu 40 Grad Kälte die Division in schweren Abwehrkämpfen. Beinahe stündlich nimmt der Ansturm der Sowjets zu, so daß sich der Ia der Division, Oberstleutnant Immermann, endlich entschließt, vom Korps Verstärkungen anzufordern. Andernfalls sind die Stellungen nicht mehr zu halten. Nach zahllosen vergeblichen Versuchen ist es endlich gelungen, telephonische Verbindung mit dem Korps zu erhalten. Trotz dringender Vorstellungen über den Ernst der Lage bei der Division kann der Ia das Korps nicht überzeugen. Man ist dort anderer Ansicht über die weiteren Angriffsoperationen der Sowjets. Die angeforderten Reserven werden verweigert. Als letzten Ausweg sieht Oberstleutnant Immermann sich gezwungen, den Divisionskommandeur, Generalmajor Dernburger, der vierundzwanzig Stunden lang ununterbrochen die Abwehrkämpfe der Division geleitet hat, aus kurzem Schlaf wecken zu lassen, in der Hoffnung, es möge der Autorität des Generals doch noch gelingen, die deutsche Panzerstoßreserve des Korps zur Verstärkung zu erhalten. Da dem Divisionskommandeur vom Chef des Korpsstabes ebenfalls ein abschlägiger Bescheid gegeben wird, entschließt er sich, mit seinem Ia die zehn Kilometer lange, meterhoch mit Schnee bedeckte Strecke zum Korps zu reiten und mit dem Kommandierenden General persönlich Rücksprache zu nehmen.

1. Fortsetzung. II.

Oberst Degenhardt blieb einen Augenblick stehen. Leutnant Goll, der erste Ordonnanzoffizier des Regiments, sah ihn mit Verwunderung an. Sie waren seit vier Stunden unterwegs; sie hatten sich durch die übermannshohen Schneewehen der Talhalden gekämpft, sie waren kilometerweit über das völlig vereiste Plateau der Steppe mehr gekrochen als gegangen, sie hatten reichlich das tägliche Pensum an reiner Marschstrapaze hinter sich, das dem Mann der Ostfront als selbstverständliche Randerscheinung seiner Tage vorkommt, und gewiß hatte der Oberst noch einiges mehr im Laufe des Tages hinter sich gebracht, aber daß er tatsächlich eine Pause einlegen wollte ...

Man konnte bei dem Regimentskommandeur mit jeder Möglichkeit von Stimmung und Handlung rechnen. Der Bogen seines Wesens spannte sich von jungenhafter Heiterkeit bis zur bitteren Skepsis der Herzensweisheit. Er konnte mitreißend geistreich, ein Dialektiker bester Prägung und dann wieder tagelang ein Mann verschlossener, fast sturer Wortkargheit sein. Auf alles mochte man bei ihm gefaßt sein, nämlich darauf, daß es etwas wie Verweilen, Ausruhen, Stehenbleiben und gemächliche Umschau gab.

Was war los mit dem Alten?

Degenhardt sah in seiner seltsam gebannten Starre geradeaus. Er sprach, ohne den jungen Goll anzusehen.

„Sagen Sie einmal, Kleiner, ist es Ihnen auch schon passiert, daß Sie plötzlich das Gefühl haben, in einer anderen Welt zu leben? Daß nichts mehr Sie mit dem verbindet, was Sie einmal waren und das sonst die Szenerie Ihres Daseins ausmachte? Daß dies alles versunken ist in einer geradezu kosmischen Unendlichkeit und unwiederbringlich verloren ist?"

Goll fühlte ein Erschrecken, das ihm mit plötzlicher Gewalt das Blut aus dem Herzen zu pressen schien. Beinahe scheu sah er den Oberst an, wie er im langen Fahrermantel, auf den Stock gestützt, ein wenig vornübergebeugt, im kranken Grau der Dämmerung stand. Mit der verwitterten Feldmütze und dem verharschten Kopfschützer eine seltsam unwirkliche Erscheinung.

Jetzt hat es auch den Kommandeur gepackt. Jetzt hatte ihn der Würgegriff des Unheimlichen ergriffen, der ihnen allen Seele und Blut zermarterte, die hier seit Monaten in der Welt lebten, deren Untergrund das Grauen, deren unbegrenzte Umrandung das Elend, deren Sterne Entbehrungen und deren Himmel der Tod war. In leichteren Fällen hieß so etwas Rußlandkoller. Dann schrie es in einem auf in Zorn und Wut und Empörung, dann überstürzten sich Flüche und Verwünschungen, aber es war noch etwas dabei wie aktive Rebellion. Es war die erste Form der Reaktion auf dieses Land der Trostlosigkeit, dessen Weite ohne Beglückung der Ferne, dessen Erde ohne Mütterlichkeit war. Man wurde zu einem einzig fleischgewordenen Fluch auf dieses Land des Teufels, in dem das Gemeine Gesetz, das Häßliche Ziel und das Freudlose Gebet war, in dem die Göttlichkeit des Lebens stündlich geschändet wurde, in dem sich selbst die Natur an dieser Schändung beteiligte.

Aber das alles war mehr äußerlich. Man konnte sich freimachen davon. Man murmelte verächtlich etwas vom Arsch der Welt, spie einige Male kräftig aus und hatte sich zum Schluß wieder gefangen.

Dann aber kam das andere, das Gespenstische und Unheimliche. Sie alle trugen es als schwerste Last, und was es war und wie es war, dafür gab es eigentlich keine Worte. Es war das Gefühl, lebendig gestorben zu sein oder aber als lebender Mensch in einer unirdisch düsteren Welt der Schatten und der Toten zu existieren. Schon ausgelöscht zu sein, schon fern von Sonne und Luft und Licht und doch noch als Mensch mit allen Sinnen nach diesen Dingen zu verlangen. Ein Ersticken ohne Atemnot, ein Erwürgtwerden ohne körperlichen Schmerz, ein Verschüttetsein bei klarem Blick und aufrechter Haltung, ein traumtiefes Versinken in ein Dunkel, das so düster war, daß es nichts ausmachte, wenn noch einmal ein Gestirn in der Höhe hing, das in einer anderen Welt und einem anderen Lande Sonne hieß.

Hier war es keine Sonne, hier war es kein Mond, hier gab es keinen Himmel und keinen Wind, hier gab es nur fremde, tückische Gewalten in einer ähnlichen Gestalt. Was irgendwo anders in der fernen Welt den Menschen beglückendes Geschenk der Natur war, das krümmte sich hier zur Dämonie zusammen.

Aus der frostigen, bleigrauen Leere vor ihnen tönte ein leises Grollen. Goll mußte an einen Tag aus seiner Studentenzeit denken. Da hatte er an einem verhangenen und silbrig durchzogenen Septembertag hoch überm Rhein gesessen, und von unten kam das eifrige Kämpfen der Raddampfer als fröhlicher Lärm zu ihm herauf. Welch ein wohliges Gefühl der Beglückung hatte ihm dieses Bewußtsein im eifrigen schaffenden Leben gegeben, das sich hinter einem Vorhang abspielte.

Jetzt war es so ähnlich. Jedenfalls die äußere Erscheinungsform des Lautes. Und wie anders doch dabei, wie anders!

Degenhardt hatte ein seltsames Lächeln auf dem Gesicht.

„Fleißig sind die da drüben, äußerst fleißig."

*

Goll machte ein verbissenes Gesicht. Dieses dumpfe, ferne Rollen, diese Mischung von Schnauben und Scheppern, von Prusten und Girren, das war ihnen seit Wochen und Monaten zur Stimme des Todes geworden. Auch das paßte wieder in die wahnwitzige Umdrehung aller Dinge hinein, die Sowjetunion genannt wurde. Ihr Leben lang waren sie alle Soldaten gewesen. Der eine zwanzig, der andere zehn, einer dreißig und die meisten drei Jahre lang. Für ihr Gefühl war es das gleiche. Keiner konnte sich mehr vorstellen, einmal nicht Soldat gewesen zu sein, keiner konnte begreifen, wie er einmal etwas anderes sein sollte. Der Tod war ihnen allen längst ein selbstverständlicher Weggenosse geworden. Den einen hatte er vor einem Lebensalter im Krescendo der Materialschlacht sein Geheimnis enthüllt, den meisten war seine Stimme mit dem feurigen Gellen der leichten polnischen Artillerie genaht. Sie hatten seine Stimme und sein geheimnisvolles Raunen in Frankreich vernommen, in Norwegen, auf dem Balkan und auch unter dem schmelzenden Gewölbe des afrikanischen Himmels.

Der Tod, der hier umging, der hatte nicht das gewaltige, erbarmungslose, aber auch klare und erhabene Gesicht des Gefährten von früher. Hier war er gemein, speidreckig, unausdenkbar niedrig. Er war ohne Größe, und seine Maßlosigkeit war ohne die Gewalt des Ungeheuren. Seine Gestalt war aus einem ritterlichen Würger zu einem plebejischen Meuchelmörder herabgesunken. Er war ordinär, nichts als ordinär, und so war es auch seine Stimme.

Tag für Tag überfiel sie das Trommelfeuer, Nacht für Nacht lagen sie im Kreischen der Minen und Granatsplitter, überfielen sie Sturzbäche der jaulenden und zwitschernden Infanteriegeschosse. Es rauschte manchmal stundenlang aus den Bombenschächten der „Kohlenschipper", der sowjetischen Riesenbomber, auf sie herab. Alles das war nichts. Die wahre Stimme des Todes in dieser Welt ohne Seele, das war das Rasseln der Mechanik, das auf der anderen Seite manchmal unaufhörliche Klirren unzähliger Raupenbänder. Es war so gleichgültig, ob es sich um Panzer oder Traktoren handelte ...

Der Gedanke an Panzer war sogar noch erträglicher. Die Panzer kamen und wollten durchbrechen. Gegen die Panzer konnte man sich im schlimmsten Fall mit den letzten Handgranaten in gebündelten Ladungen wehren. Den Panzern konnte man die Weichkernmunition gegen die Scharten spritzen. Im Nachbarabschnitt hat es sogar einen Schützen 1 gegeben, auf den ein T 34 zutorkelte, und dem er schließlich mit nichts gegenüberstand als mit den leeren Händen.

Es war noch in der Schlammperiode. Er war tief in sein halbzerfallenes Deckungsloch getaucht, dieser Gefreite, er blutete aus vielen Wunden, aber er lebte. In einer einzigen zornvoll flackernden Flamme aus Trotz, aus Haß und rasendem Kampfwillen lebte er. Später erklärte er, daß er selbst nicht gewußt habe, wie es geschah. Jedenfalls klebte er auf einmal auf dem Rücken des Ungetüms, hatte beide Hände voll Dreck und hieb sie verklebend und verschmierend gegen die Sehschlitze und gegen die Optik. Als der Turmdeckel aufsprang, griff er zu und hatte einen öl- und schweißverschmierten Bolschewistenhals zwischen den Händen. Er zerrte den Kerl heraus, rollte mit ihm vom Panzer, und als er sich, taumelnd und langsam zur Besinnung kommend, wieder erhob, da hatte er den Kommandeur einer sowjetischen Panzerbrigade erledigt. Aus dem rollenden, schießenden Panzer mit den bloßen Fäusten herausgeholt und erwürgt.

Seit vier Stunden waren sie unterwegs, der Oberst Degenhardt und sein Ordonnanzoffizier. Durch Schneewehen hatten sie sich über das vereiste Plateau bis zu den vorderen Stellungen hindurchgekämpft Zeichnungen: PK-Arlart

Die Front sprach viel von diesem Geschehnis. Nicht etwa, daß man es als besondere Heldentat aufgefaßt hätte. Die Front kennt überhaupt keine Heldentaten. Die Front kennt die Pflicht und erwägt sachlich und mit knapper Anerkennung, Billigung oder Zustimmung die Ausführung und allenfalls das Resultat. Was hier so seltsam die Geister und Seelen berührte, die seit Monaten unter einem Übermaß gewaltigster Belastungen ausharrten, das war allein der Umstand, daß sie hinter diesem Kampf des Gefreiten, hinter dieser ganzen aberwitzigen Form der Tat gleichsam allegorisch und in letzter Konzentration das Gesicht des ganzen Ostkrieges wiederfanden.

Und dann die Traktoren ...

Sie rollten Tag und Nacht. Sie schleppten denen da drüben alles das herbei, woran sie selbst bittersten Mangel litten. Die eigenen Nachschubwege und Straßen waren gesäumt von den Kadavern und bleichenden Knochen der Pferde, die buchstäblich in den Sielen krepiert waren. Diese Pferde, deren letzter Atemzug Treue des Dienstes und stumme und fordernde Hingabe war, sie starben vor dem Panjekarren, der bis über die Achse im Schnee steckte, sie brachen zusammen, da sie sich nur noch als Tragtiere durch die höllisch und urwelthaft verwitterte Landschaft durchschleppen konnten unter dem Übermaß an Last. Sie starben, wenn die Sensenhiebe der Boraner, wenn die mordenden Schneestürme solch eine kleine Gruppe des deutschen Nachschubes packte und die Männer in ihren verwitterten Felduniformen des Vormarsches den letzten Schutz zwischen ihren Leibern suchten.

Es starben gemeinsam Mensch und Tier, und jedes Stück Brot, das die vorderste Linie erreichte, jede Granate und jedes Infanteriegeschoß war hoch bezahlt mit Blut.

Die da drüben zahlten nur mit Benzin.

Wer lernte da nicht die Maschine hassen. Begriff man nicht manchmal in einer hellsichtigen, grellen Sekunde, die wie ein Magnesiumlicht das Denken durchzuckte, daß dies der eigentliche Sinn des Kampfes war? Seele gegen Seelenlosigkeit, Herz gegen Mechanik, Gestaltung gegen Vernichtung, Leben gegen Tod.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0027
gefördert durch Baden-Württemberg

Warum mehr nehmen?

Mit der in meinen Rezepten vorgeschriebenen Menge Backpulver „Backin" gelingen Ihnen auch mit den heutigen Zutaten unter Garantie gut aussehende, nahrhafte und wohlschmeckende Gebäcke!

Verlangen Sie kostenlos die „Zeitgemäßen Rezepte" von

DR. AUGUST OETKER · BIELEFELD.

Was jeder vom

Feldpost-päckchen

wissen muß!

Bis 100 g keine Zulassungsmarke (Versand gebührenfrei).

Über 100 g bis 250 g eine Zulassungsmarke (Versand gebührenfrei).

Über 250 g bis 1000 g eine Zulassungsmarke und 20 Rpf Freigebühr.

Über 1000 g bis 2000 g zwei Zulassungsmarken und 40 Rpf Freigeb.

Die Anschrift gut lesbar schreiben, besonders die Feldpost-Nr.

Ein Doppel der Anschrift in das Feldpostpäckchen legen.

Die Päckchen widerstandsfähig verpacken, Hohlräume ausfüllen.

Leicht verderbliche Waren und feuergefährliche Gegenstände (Zündhölzer, Benzin usw.) gehören nicht in die Feldpostpäckchen!

DEUTSCHE REICHSPOST

„Die Heilkunst ist unter allen Künsten die vornehmste."

Hippokrates

BAYER

ARZNEIMITTEL

Prickelnd, aromatisch, frisch

3 Prädikate, die Scholl's Badesalz mit Recht verdient. Es ist sauerstoffhaltig und fein aromatisiert; deshalb wird jedes Fuß- und Vollbad zum rechten Genuß.

Scholl's Badesalz

In Drogerien, Apotheken u. Sanitätsgeschäften

Rieker

Wenn Sie zum Ausziehen Ihrer Rieker-Reitstiefel den anderen Fuß statt eines Stiefelziehers benützen, lösen sich Absatz und Sohle. Ein Stiefelzieher gehört daher zu Ihrem Gepäck

PARFÜMERIE UND FEINSEIFENWERKE GEORG DRALLE HAMBURG

18 Dralle 52

9. Deutsche
Reichslotterie
Reichste Gewinne

6 zu **500000**
3 zu **300000**
3 zu **200000**
18 zu **100000**

und besonders viele Mitteltreffer können auch Sie gewinnen

PROKOPP

Staatliche Lotterie-Einnahme
Wien VI, Mariahilferstraße 29

Lospreise: Reichsmark je Klasse
1/8 3.— 1/4 6.— 1/1 24.—

Ziehung 16. und 17. April

Losversand ins Feld

Was von drüben kam, war alles der Tod. Was dort gebaut und gedacht wurde und worden war, es war der Tod. Wofür ein Vierteljahrhundert lang ein gigantisches Staatsgebilde und ein Riesenvolk geplant und gestrebt hatte, das war nichts als der Tod.

*

Alles das fiel Goll ein, als er in diesen spärlichen Sekunden des Verharrens das Gesicht des Kommandeurs sah, seinen entrückten Blick und die harte, beinahe bewußt böse Spannung der Lippen und der Augenwinkel.

Nie hatte er klarer ein Wort des Kommandeurs begriffen, das gefallen war, als sie das Weihnachtsfest auf ihre Art feierten. Es war in irgendeinem Kompanieabschnitt. Tief im Bauch der Erde hatte man gehockt in einem Loch, wie es im winzigen Maßstab genau so die Wühlmäuse oder Feldratten haben mochten. Man hatte sich die unausdenkbare, aber auch unverzeihliche Festlichkeit geleistet, fast eine Stunde lang an die Heimat und an eine Welt der Güte und des Lichts zu denken So etwas kam sonst nicht vor. Es war das Vorrecht der Mannschaften, die aus dieser Quelle gleichzeitig Kraft, Verwirrung und auch Lähmung von Entschluß und Denken holen. Wer führen sollte und mußte, der durfte kein anderes Gesetz kennen, als ausschließlich im höllischen Brodem dieser einen Welt der Gegebenheiten hier zu leben.

In dieser Weihnachtsnacht hatten sie von der Heimat gesprochen, aber als dann langsam die Umschichtung der Gefühle erfolgte, als jeder schon ganz geheim zu spüren begann, wie der erstarrte, zur Leblosigkeit in Stahl gehämmerte Wille zu Kampf und Beharrung umschmolz zu einem Lebenwollen, wie aus den frostgebannten Tiefen des Gemüts eine qualvolle Sehnsucht aufsteigen wollte nach allem, was Heimat war, Schönheit, Glanz und edles Maß, da war der Blick des Kommandeurs falkenschnell von einem zum andern geglitten, und er hatte still, hart, aber fast ein wenig wehmütig erklärt:

„Schluß, meine Herren. Vergessen wir nicht, daß wir gestorben sind. Als Menschen jedenfalls ... Daß wir gestorben sein müssen. Meinetwegen auf Zeit. Wir müssen sein, wie man sich Scheintote vorstellen könnte. Wir müssen uns in dem Zustand erhalten, in den uns dieses verruchte Land und dieser Gegner gestampft haben. In einer dauernden eisigen Raserei müssen wir leben ..."

Das Wort ging nahe. „Eisige Raserei", das traf es. Nur so konnte man beharren, nur so stündlich und täglich das Unmögliche wahr machen.

*

Die leblose, schmutziggraue Welt vor den beiden Offizieren wurde jählings von einem kettenhaft sich fortpflanzenden Dröhnen und gleich darauf von schütterndem Rollen, von einem jaulenden, schlürfenden, hämmernden und berstenden Furioso zerrissen. Ein von einem Wahnsinnigen geleitetes Orchester schien in einer entrückten Ferne zu proben.

Beide nahmen sie keine Notiz davon. Auch das gehörte zu dem gewaltigen Irrsinnsbild, mit dem die da drüben das Gesicht des Krieges verzerrten. Einen halben Tag lang lag man sich lauernd gegenüber, Stunden um Stunden fiel auch nicht ein Gewehrschuß. Manchmal bot die Front den Anblick eines Geländes auf einem unbewohnten Gestirn. Bis dann der Sowjetkoller kam und die drüben genau so lange, wie sie ruhig geblieben waren, alles herausschossen, was an Munition in Bereitschaft lag. Man konnte sich dann in den Feuerstellungen da drüben, jenen Schützenlöchern und MG-Nestern, in den Bunkern und tonnenartigen Löchern der Granatwerfer nur ein einziges Heer von Irrsinnigen vorstellen.

Zuerst hatte man gelacht, dann kam das Grauen, als der Aberwitz alle Dimensionen sprengte. Es war dies ein Grauen, das nicht aus Furcht oder Kraftlosigkeit geboren war. Es war einfach das Grauen des Menschen, des Gottesgeschöpfes vor der Entfesselung des rein Teuflischen. Schließlich schwand auch das, und alles fror ein. Man wurde eine frostige Glut, ein erstarrter Feuerstoß, eine einzige, eisige Erbarmungslosigkeit. Gegen sich selbst vielleicht am meisten.

Es begann schnell zu dunkeln. Wie das Tuch eines ungeheuren Katafalkes fiel die Nacht über das Land. Nur vom Schnee her glomm noch gelbliches Verwesungslicht. Hinter dem ungeheuren walhaften Rücken eines langgestreckten Hügels vor ihnen zuckte ein unwirklich sprühendes, mehr zu ahnendes als zu sehendes Farbenspiel. Dahinter lagen die Stellungen der Artillerie in einer kilometerlangen, sanft geschwungenen Mulde. Dann kam wieder ein Hügelrücken und dann, als Vorhangstellungen an den Steilabfall zum Fluß geklebt, das Gewirr von Löchern und Trichtern, von Stollen und Sappen, das hier die Front bildete. Jenseits des zugefrorenen Flusses lag der Bolschewist.

Plötzlich waren die beiden Offiziere nicht mehr allein. Rings um sie gebar die Nacht ein spukhaftes Leben. Aus den Tiefen der Erde schien es emporzusteigen, stumme, vermummte Gestalten, da und dort in Gruppen, da und dort allein. Befehlsgänger, Melder, Störungstrupps. Wie aus dem Nichts erscheinend, kreuzte plötzlich eine Reihe keuchender, taumelnder, wie im Fallen sich hinschleppender Gestalten ihren Weg. Der Kommandeur rief kurz den Vordersten an. Alles blieb stehen.

Die beiden Offiziere sahen, daß es Männer vom Troß der Infanteriegeschützkompanie waren. Über jedes vorstellbare Maß hinaus war jeder einzelne von ihnen beladen. Sie trugen Granaten und Bündel von Kochgeschirren, sie waren behangen mit Säcken, Körben und Kisten. Keiner konnte vor Atemlosigkeit sprechen. Eine Wolke von Schweiß und Keuchen, ein fast greifbarer Dunst von Qual und Erschöpfung stand um sie.

Der Kommandeur legte dem Vordersten leicht die Hand auf die Schulter und ging dann wortlos weiter. Es war jetzt so weit, daß es auch die Pferde nicht mehr schafften. Wenn überhaupt noch welche lebten, dann hatten sie gerade noch die Kraft, auf den Beinen zu stehen.

Jetzt wurde der Mensch zum Tragtier. Die Männer vom Troß waren dauernd unterwegs. Aber das langte ja nicht. Es mußten auch die heran, die vorne vier Stunden in den Schützenlöchern gelegen hatten. Diese frostzerschlissenen, von Wunden und Schwären übersäten Gestalten, denen die Kälte draußen die Haut aufriß und dann das bißchen armselige Wärme in den Gedärmen der Erde das Ungeziefer in diese Risse hetzte. Es war nicht vorstellbar, aber es geschah, daß diese Männer Stunden um Stunden im Vernichtungsfeuer lagen, den Bolschewisten mit letzter Kraft die letzten Handgranaten in die Fratzen warfen, taumelnd sich aus ihren Stellungen erhoben, im Gegenstoß als eine Handvoll von Kerlen die lückenlosen Wellen zurückjagten, um sich dann zurückzuschleppen und statt in todesstarren Schlaf zu versinken, wortlos und ergeben die Kochgeschirre sich auf den Rücken schnallten, die Tragriemen sich um den Nacken legten und nach hinten stampften. Bis zum nächsten Zwischenlager waren es vier Kilometer, hin und zurück acht Kilometer. Acht Kilometer in einem Gelände, durch das kein Pferd mehr zu zwingen war. Durch das gerade noch oder allein noch der unsterbliche Wille dieser Männer Bahn und Weg fand.

Der Kommandeur blieb stehen und sah den Männern nach.

„Goll, da gibt es nichts ..."

Das hätte rätselhaft sein können, aber unter den Frontsoldaten dieses Winters gab es nichts, was untereinander ohne Verständnis blieb. Es bedurfte gar nicht der Worte. Das wußte auch dieser junge Goll, dieser knapp an der Zwanzig stehende junge Mensch begriff sofort, was den anderen Mann bewegte. Eine Welt von Alter und Reife trennte sie, eine zu anderen Zeiten gewaltige Kluft von Autorität und Bedeutung lag zwischen ihnen. Sie waren sich so fern, wie es Beginn und Höhepunkt sind, Anfang und Gipfel, und jetzt standen sie doch nebeneinander, und nur das Wort „Kamerad" mochte es erklären.

„Ach, Goll ..."

Was konnte es geben, hieß das, was jemals das alles umfassen und umreißen konnte, was hier geschah. Keine Worte konnten es und kein Bild, und wenn es nur der be-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0028

gefördert durch Baden-Württemberg

greifen würde, der es selbst mit erduldete und erlebte, dann mochte man wenigstens nach dem Entgelt und dem Lohn fragen.

Auch da gab es nichts. Man mußte die Hände sinken lassen und demütig und stolz zugleich werden und konnte allenfalls in sich selbst hineinhorchen und ahnen, wie die letzte Erhabenheit all der Dinge, die der deutsche Mensch hier trug, in jedem einzelnen eine Kraft gebar, die einmal ausstrahlen mußte über die Jahrhunderte hinweg. Unfaßbar zunächst und unbegreiflich, wie alles an dieser Zeit.

*

Aus den Tiefen der Erde schien es emporzusteigen: Stumme, vermummte Gestalten, da und dort in Gruppen, da und dort allein. Sie trugen Granaten, Körbe und Kisten. Keiner konnte vor Atemlosigkeit sprechen

Das Flackerlicht der Front schien schichtweise höher zu steigen, und das Rasen der MG-Stöße, die schnelle, paukenhafte Folge der Abschüsse einer nahen Granatwerferstellung, das heulende Steigen und Abfallen, das Schlürfen oder der stoßhafte Fauchton der feindlichen Granaten verschmolzen immer stärker, und rechts und links von ihnen tauchten in blitzhaftem Feuerschlag Visionen schneebleicher, in Schwärze und Dreck aufeinanderfallender Zyklopen auf. Die harte Schneedecke sprühte zu ihren Füßen in unzähligen Eissplittern auf. Von vorne hieb mit Lanzenstichen im jähen Ansprung der Steppenwind auf sie ein. Jeder Atemzug war ein tief ins Leben fassender Schmerz. In Goll stieg ein unsinniges Triumphgefühl auf. Es kam oft in letzter Zeit. Todesbereitschaft und Gelassenheit im Feuer, du lieber Gott, das hatte man schon in einer Zeit gelernt, die in einem anderen Jahrhundert zu liegen schien. Aber jetzt diese wilde, geradezu dämonische Verachtung des Sterbens, diese unsichtbare, höhnische Grimasse dem russischen Tod gegenüber, die man förmlich auf dem eigenen Gesicht spürte, dieses beinahe Unmenschliche in einem selbst, das empfand man langsam in einer fast satanischen Freude. Man war hinausgehoben über alles Leben, ungeheuerlich hinausgehoben. Grauenhaft und herrlich zugleich ...

Vielleicht war dies jetzt kein Atemzug. Vielleicht steckte einem schon ein Granatsplitter zwischen den Rippen. In der nächsten Sekunde konnte es geschehen, daß man noch einmal in einem tiefen Erstaunen an sich selbst heruntersah, weil man den Körper entgleiten spürte, hineinsinken in das weiße Nichts, und dann war es aus. Tausendfach geschah es ja an der Front zwischen dem Weißen und dem Schwarzen Meer. Da wühlte sich der Stahl hinein in einen Leib, der schon erstarrt war und halb erstorben, in dem kein Gefühl mehr lebte, in dem kein Bewußtsein mehr war als nur ein irrlichternder Wille, und erst als das große Verlöschen schon einsetzte, da wurde es begriffen.

Goll, da gibt es nichts ...

Der erste Artillerieposten rief sie an. In verschwindenden Umrissen, mammuthaft geduckt standen zur Linken die Haubitzen einer Batterie. Als winziges rotes Pünktchen schwamm irgendwo im Dunkel das Lämpchen an einer Festlegelatte. Ein freundliches heimatliches Lichtlein inmitten eines feindlichen Gebrodels von tückischer Nacht und lichternem Todesglast.

Die eigene Artillerie schwieg. Sie blieb ja jetzt immer stumm bis zum letzten Augenblick. Allgemeines Schußverbot. Jede Granate mußte gewissermaßen vom Korps erst freigegeben werden.

Jede Granate mußte aber auch in diesen Tagen auf der Schulter eines Mannes, im besten Fall mit einer zweiten zusammen auf dem Rücken eines verhungerten Steppenponys 25 Kilometer weit herbeigeschafft werden.

Es ging nicht anders; der tägliche Zweikampf mit den Bolschewisten mußte im wesentlichen von der Infanterie allein durchgeführt werden.

Die herangurgelnden Granaten gingen sämtlich über die Artilleriemulde hinweg, wenn auch deutlich war, daß sie der Batterie galten. Goll lachte schadenfroh:

„Geringere Luftfeuchtigkeit heute, stärkere Winde. Haben die drüben noch nicht mitgekriegt. Wenn sie es morgen gemerkt haben, steht die Sache schon wieder andersherum. Wenn die nicht eine so lahge Leitung hätten ..."

Da pfiff und quarrte es in einer rasenden Folge hart über ihren Köpfen hinweg. Sie warfen sich hin. Der Artillerieposten duckte sich hinter das Schutzschild des nächsten Geschützes. Immer stärker wurde das Pfeifen, das heiße, böenartige Zischen, Schrillen und Jaulen.

„Kennwort Weichsel."

Etwas Schattenhaftes kam den Hang vor ihnen heruntergefegt, kam ins Fallen und Rollen und landete zwischen beiden Offizieren. Der Schatten erwies sich als ein schwer keuchender Mann in der gewohnten Erscheinungsform des Frontsoldaten der Winterstellung. Pelzkappe, Kopfschützer dazu und über der Feldbluse ein ungeheuerliches, gestepptes und ballonartig wirkendes Etwas.

„Sind Sie verletzt?"

Es war nicht viel zu sehen, aber an der Stimme erkannte der Mann den Offizier.

„Gefreiter Dettmer als Melder der 13. unterwegs zum Bataillonsgefechtsstand ..."

„Sind Sie verletzt, Mann?"

„Nein, Herr ...", Dettmer entschied sich mit schnellem Entschluß für die goldene Mitte. „Nein, Herr Hauptmann. Bin nur ausgerutscht."

Das Maschinengewehrfeuer schien immer noch an rasanter Wut zunehmen zu wollen. Die schweren feindlichen Maschinengewehre konnten mit ihrem Abfallwinkel gerade noch die Hügelkuppe hinter der Infanteriestellung überschießen und den Hinterhang und die Sohle der Mulde bestreuen.

Wenn die Sache gut ausgeht, überlegte sich der Kommandeur, dann muß das anders werden. Die Artillerie muß Luft bekommen. Ich werde alle meine Werfer auf diese schweinemäßigen MG ansetzen. Die werden sich wundern. Er sah die gegnerische Stellungskarte vor sich. Er sah die Blaupunkte 35 bis 64. Das waren die erkannten Stellungen der schweren bolschewistischen MG. Viel mehr standen drüben auch nicht. Dann und wann machte der Bolschewist mit drei oder vier Gewehren einen Stellungswechsel, aber das fand man mit konsequenter und systematischer Beobachtung und einem selbst entwickelten Peilsystem sehr schnell heraus. Wenn nur die Sache in Ordnung ging ...

Die Sache, das war der Großangriff, der stündlich losbrechen konnte. Der Feuerüberfall jetzt gehörte noch zum programmatischen Abendsegen. Von den neu in Stellung gebrachten schweren Batterien der Bolschewisten, von den schweren Granatwerfern, vor allen Dingen von den beiden festgestellten „Stalinorgeln" war noch nichts zu hören. Die mochten sich drüben tatsächlich der Illusion hingeben, daß ihre Massenbereitstellung unbemerkt geblieben war.

„Gleich können wir weiter", rief er Goll zu. „In einem Sprung bis über den Hang zum alten Trichter und dann links in den Weg hinein."

„Jawoll, Herr Oberst."

Der Gefreite Dettmer erschrak ganz und gar nicht, als er hören mußte, daß er vor zwei Minuten seinen Kommandeur degradiert hatte. Der „Bauerngeneral", der war nicht so. Es mochte ja manche Herren geben, die so etwas übelnahmen. Ihr „Bauerngeneral", wie sie ihn in liebevoller Kritik nannten, der wußte, was er verlangen durfte und was nicht. Unbefangen schob sich Dettmer an den Kommandeur heran und rief:

„Herr Oberst, das geht nicht. Der Gefechtsstand liegt schon seit dem Nachmittag unter schwerem Artilleriefeuer, und mit den Granatwerfern langen die Brüder auch alle Augenblicke herüber. Außerdem ist der Rest von der Hütte über dem Stolleneingang im Eimer, und die Strohblenden sind auch zerschossen ..."

„Ausfälle?"

„Ich weiß es nicht genau, Herr Oberst. Ich war immer unterwegs, aber ich glaube, es ist heute ganz happig. Selbst im Dunkeln kommt man jetzt nur schwer heran. Die Schweine schießen dauernd Leuchtkugeln und langen mit ihren eingeschossenen MG herüber ..."

„Na, mein Guter, wo Sie durchkommen ..."

Eine Garbe schlug vor ihnen ein, es schepperte am Schutzschild der Haubitze.

Fortsetzung folgt

Hauptschriftleiter: B. Overhues (im Wehrdienst). Stellv.: K. Fischer. Graph. Gestaltung: H. Dassel (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K.-G. Fernruf 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin, SW 68, Schützenstr. 18/25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. 3. 1942. Verantw. f. Anzeigen Dr. H. Hartl (im Felde), i. V. H. Putz, Neuenhagen b. Berlin. Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Herget, Stuttgart, Reinsburgstrasse 14. Einzelpreis: 25 Rpf. Bei Botenzust. 3 Rpf. Bestellgeld. Postbezugspr.: Mntl. 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld.

Hier wird der Geist geschliffen!

Sinnspruch aus Teilen

Die in der linken Figur durch Umrandung abgegrenzten Buchstaben sind auf gleichgestaltete Felder der rechten so zu übertragen, daß die Buchstaben nunmehr — von links oben an zeilenweise gelesen — ein Wort von Bruno Heroux ergeben. In der rechten Figur sind einige Buchstaben eingesetzt, um die Lösung der Aufgabe zu erleichtern.

S	E	F	E	F	T
CH	T	N	G	N	L
I	CH	I	L	D	T
L	N	CH	T	U	R
R	I	CH	I	E	N
H	E	I	CH	A	T
T	W	E	N	E	U
N	U	N	O	I	U
D	N	T	T	K	E

I				E
		T		
	N			
		E		
I				U
	I			
			U	
	I			
U		·	·	T

Skat-Aufgabe Nr. 1.

Vorhand V. hat mit 23 das Spiel erhalten und guckt zu Null. Grün Unter (Pik Bube); Rot Unter (Herz Bube); Eichel (Kreuz) 8; Grün (Pik) 8; Rot (Herz) 10, 8, 7; Schellen Daus, 9, 7 (Karo As, 9, 7). Er findet: Eichel Ober (Kreuz Dame), Grün Daus (Pik As). Hinterhand H. hat: Eichel Unter (Kreuz Bube); Eichel (Kreuz) König, 7; Grün (Pik) 10, 9; Rot Ober, 9 (Herz Dame, 9); Schellen König, Ober, 8 (Karo König, Dame, 8). V. zog Eichel (Kreuz) 8 an. Mit welchem Stich weiß er, daß er sein Spiel gewinnt? Was hat V. gedrückt? Spielverlauf?

Einfügrätsel

Order — Gemse — Juist — Abendrot — Form — Eos — Laune — Schwein — Turner — Hydrat — Male.

In jedes der obenstehenden Wörter ist ein Buchstabe einzufügen, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen. Die eingefügten Buchstaben nennen, fortlaufend gelesen, eine Autorennstraße in der Eifel (ü gilt als ein Buchstabe).

Das Herz macht's

Reue — Lore — Strich — Nabe — Ader — Brut — Zeit — Tael — Rhin.

Jedem der obenstehenden Wörter ist ein Herz, d. h. ein Mittelbuchstabe, einzufügen, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen. Die gefundenen Buchstaben nennen, fortlaufend gelesen, eine Marschlandschaft zwischen Elbe und Bille.

Rösselsprung

Spruch-Mosaik

thei	derk	wern	benka
rist	ürfre	wert	tster
nnde	ichtf	ette	

Die Mosaiksteinchen ergeben, richtig aneinandergereiht, einen Spruch von Gottfried August Bürger.

Auflösungen aus Nr. 2

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Gerolstein, 6. Meltau, 9. Spa, 11. Ale, 12. Motette, 13. Priamus, 14. Elm, 15. Eta, 18. Ruegen, 19. Euphrosyne. — Senkrecht: 1. Grasmuecke, 2. Oel, 3. Stettin, 4. Tal, 5. Nebensache, 7. Apollo, 8. Flaute, 10. Streber, 16. Kuh, 17. Ges.

Skat-Aufgabe Nr. 7: M. drückte Schellen Ober, 8 (Karo Dame, 8). V. zog Grün (Pik) 10 an. Spielverlauf: 1. Stich: V. Grün 10 (Pik 10); M. Grün Daus (Pik As); H. Eichel 10 (Kreuz 10) = 31. 2. Stich: H. Rot Daus (Herz As); V. Schellen 10 (Karo 10); M. Rot 7 (Herz 7) = 21. 3. Stich: H. Rot 10 (Herz 10); V. Schellen König (Karo König); M. Rot 8 (Herz 8) = 14.

Einfügrätsel: Rausch, Koralle, Mandant, Schrott, Uhrzeit, Kanone, Bürokraft, Küsterin, Pfand — Sonthofen.

Ein Zeichen mehr: Scherzo, Meiler, Kamerad, Saale, Pavian, Dachs, Leib, Magda, Thorn, Wald = Ordensband.

Rösselsprung (Soldatengebet):
Herrgott, mit Worten sind wir karg.
Hör' gnädig unser Beten nun:
Mach uns die Seele hart und stark,
Das andere wollen wir selber tun.
Gerhard Schumann.

Raten und Rechnen:
220 — 50 = 170
— + —
120 + 40 = 160
100 — 90 = 10

Kapselrätsel: Rienzi, Eins, Inka, Tank, Tadel, Ukas, Rasse, Name, Ire, Erde, Recht. — Reitturnier.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0029
gefördert durch Baden-Württemberg

L 3040 1/6

Die Siegesfanfaren der anglo-amerikanischen Mächte dringen nur noch gedämpft vom nordafrikanischen Kriegsschauplatz herüber. Nach den ersten Wochen der Landung haben insbesondere die Amerikaner mit großen Nachschubschwierigkeiten zu kämpfen, da der 5890 km lange Weg von New York nach Gibraltar die zahlreichen Torpedolaufbahnen unserer U-Boote kreuzen muß. Selbst von Gibraltar aus ist der Weg zur Front erheblich lang genug, wovon nachstehende Entfernungszahlen einen Begriff vermitteln: Zwischen Gibraltar und Oran liegen 430 km, zwischen der Festung und Algier 800 km und zwischen Algier und Biserta, das sich in der Hand der Achsenmächte befindet, nochmals 650 km Wasserweg. Zieht man zum Vergleich die Nachschubentfernungen der Achsenmächte heran, so wird mit einem Blick deutlich, auf wessen Seite der Vorteil liegt: 230 km beträgt die Entfernung von Marsala (Sizilien) nach Tunis, 250 km entfernt liegt Cagliari (Sardinien) von Biserta, und selbst der Weg von Neapel nach Biserta ist nur 550 km lang. Unsere plastische Karte läßt weiterhin erkennen, daß sich für die Anglo-Amerikaner zu Lande für ihren Nachschub große Geländeschwierigkeiten ergeben, denn von Oran oder Algier aus bis zur tunesischen Grenze führt nur eine einzige Bahn entlang der Küste. Nur drei Stichbahnen führen von Oran, Algier und Constantine nach Süden. Sonst können die hohen Felsen des Atlas nur auf beschwerlichen Gebirgs- und Paßstraßen überquert werden

gefördert durch Baden-Württemberg
© Universitätsbibliothek Heidelberg https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0030
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG